

Lichtbringer

Autor(en): **Volkart, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **4 (1918)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Wahrheit ❖ Freiheit ❖ Friede

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 4.—
Halbjährlich Fr. 2.—
Ausland: Jährlich . . Fr. 5.—
Erscheint halbmönatlich

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitione oder deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VII/1033

Lichtbringer.

Säe, säe, säe das Gute!
Im Herzen frage das Licht,
Draus innige Wärme flute
Zum Armen, dem Freude gebracht,
Der mit seiner darbenenden Seele
Ruft, dass du nahe ihm seist,
Damit ihm nicht fehle, nicht fehle
Der hilfreiche Brudergeist.

Otto Volkart.

Brauchen wir noch Religion?

Vortrag, gehalten im Lessingbund (Vereinigung für freigeistige Kultur),
von Ed. Lauterburg.
(Fortsetzung.)

Wenn ich bei meinem Austritt aus Pfarramt und Kirche noch fest an einen Gott glaubte, so bin ich Ihnen jetzt ein andres Bekenntnis schuldig: nicht, dass ich die Möglichkeit des Daseins eines göttlichen Geistes bestreite, aber dass ich sie für sehr unwahrscheinlich halte. Wenn ein gerechter Gott alle die Ungerechtigkeiten zulässt, die jetzt geschehen, wenn ein liebender Vater all das Elend mitanschauen kann, unter dem Millionen von Menschen jetzt leiden, wie müsste es dann in einer Welt ohne Gott aussehen! Traurigere Zustände kann man sich doch nicht denken, als sie jetzt in Europa herrschen.

Daran seien allein die Menschen schuld, sagen die Theologen. Ja, warum sind es denn gerade die christlichen Nationen, die sich aufs Messer bekämpfen und, was noch viel schlimmer ist, die heiligsten völkerrechtlichen Versprechungen und Abmachungen mit Füssen treten? Wenn irgend jemand, so sollten doch die christlichen Völker den sittlichenden Einfluss ihres Glaubens nach jahrhundertelanger Einwirkung in ihrer Handlungsweise offenbaren.

Statt dessen erklären uns Kenner der Naturvölker, dass diese uns zum Muster dienen könnten. Wenn man uns die sogenannten Wilden gemeinlich als faul, hinterlistig, dem Sinnengenuss ergeben und gewalttätig hinstellt, so sind das so ziemlich ohne Ausnahme solche Völker, die schon mit den Weissen in Berührung gekommen sind und sich deren Schnaps, Opium und Flinten allerdings nur zu schnell zunutzemachten. Fragen wir aber die Reisenden, die in Länder gedrungen sind, wohin noch kein Weisser seinen Fuss gesetzt hatte, so entwerfen sie uns ein ganz andres Bild von diesen unzivilisierten Menschen. Ich könnte Ihnen mehrere solcher Berichte anführen, welche ihre Zutraulichkeit, Friedfertigkeit, Aufrichtigkeit, Mässigkeit und geschlechtliche Reinheit nicht genug zu rühmen wissen. Hier will ich nur ein Urteil über ein nördliches und eines über ein südliches Volk wiedergeben. Abschnitt aus „N. Z. Ztg.“ 606, vom 16. April 1916:

Was ein grönländischer Eskimos vor 160 Jahren über den Krieg sagte.

Fridtjof Nansen schreibt in seinem Werke „Eskimoleben“, Kapitel 10: „Schlägereien und derartige Rohheiten kommen, wie gesagt, bei ihnen nicht vor. Mord ist gleichfalls eine grosse Seltenheit. Sie halten es für grausam, ihre Mitmenschen zu töten. Krieg ist daher in ihren Augen

etwas Unverständliches und Verabscheuungswürdiges, ihre Sprache hat nicht einmal ein Wort dafür; und Soldaten und Offiziere, die zu dem Handwerke, Leute totzuschlagen, angelernt werden, sind ihnen reine Menschenschlächter.“

Im gleichen Kapitel bringt Nansen den Brief eines heidnischen Eskimos aus Grönland an seinen ehemaligen Lehrer, den Missionar Paul Egede in Kopenhagen, der auch aus andern Gründen sehr interessant ist. Darin heisst es, aus dem Eskimoischen übersetzt, u. a. wie folgt: „Du lässt mich wissen, dass der Winter Euch weder Schnee noch Kälte gebracht hat, und schliessest daraus, dass er bei uns um so strenger gewesen sein muss; wir haben jedoch einen ungewöhnlich milden Winter gehabt. Wie ich gehört habe, meinen Eure Gelehrten, dass das milde Wetter von den warmen Dünsten herrühre, die bei dem Erdbeben aus der Erde gekommen sind, die Luft erwärmt und die Schneemassen geschmolzen haben sollen. Doch, wenn ich nicht gehört hätte, dass die Gelehrten dies gesagt haben, hätte ich geglaubt, dass die Wärme der Erde nicht ausreichen könne, um die hohe, weite Luft zu erwärmen, ebensowenig wie der Atem eines Menschen ein grosses Haus heizen kann, wenn er einmal hineinhaucht und dann gleich wieder hinausgeht. Die Südwinde, die immer warm sind und bei uns das ganze Jahr geweht haben, sind die Ursache, dass hier nur mässige Kälte war; weshalb der Wind aber aus Süden wehte, weiss ich nicht, vielleicht wissen es auch die Gelehrten nicht. Sind die bedauernswerten, umgekommenen Menschen vor Hitze gestorben oder hat die Erde sie verschlungen oder hat die Erschütterung sie getötet? (Erdbeben.) Schiffer B. meinte, ihre eigenen Häuser seien über ihnen eingestürzt und hätten sie erschlagen. Eure Leute aber scheinen sich dies nicht sehr zu Herzen zu nehmen, denn sie sind nicht allein munter und zufrieden, sondern sie erzählen uns auch, dass die beiden Nationen, (Engländer und Holländer) die hierher zum Walfischfang kommen — nicht aus Eurem Lande, aber doch Eure Glaubensgenossen —, einander zu Lande und zu Wasser erschossen und totschlagen, aufeinander Jagd machen wie auf Seehunde und Rentiere, und sich gegenseitig und solchen, die sie nie gesehen haben und gar nicht kennen, Schiffe und Güter stehlen und fortnehmen, bloss weil ihr Oberherr es so haben will. Als ich den Schiffer durch den Dolmetscher fragte, was der Grund solcher Unmenschlichkeit sei, antwortete er, es sei ein Stück Land dem unsrigen gegenüber, das so weit fortliege, dass sie drei Monate brauchen, um dorthin zu segeln. Ich dachte da, dass sie zu wenig Land hätten, um alle dort wohnen zu können; er aber sagte nein! Es sei nur die Gier der grossen Herren nach mehr Völkern und Reichtümern. Ich war über diese Begehrlichkeit so verwundert und wurde so bange, dass ich beinahe vor Schrecken gestorben wäre; doch gleich darauf wurde ich wieder froh, Du kannst wohl erraten, weshalb? Ich dachte an unser schneebedecktes Land mit seinen armen Bewohnern, und ich sagte zu mir selbst! Gott sei Dank! Wir sind arm und besitzen nichts, was diese gierigen Kavdlunaker, so nennen wir alle Fremden, begehren könnten; was wir über der Erde besitzen, gilt ihnen nichts; was uns zur Kleidung und Nahrung dient, schwimmt im grossen Meere; davon mögen sie nach Belieben so viel nehmen, wie sie bekommen können, für uns bleibt doch noch genug übrig wenn wir nur so viel Speise haben, dass wir uns satt essen können, und genug Felle bekommen, um uns gegen die Kälte zu schützen, so sind wir zufrieden, und Du weisst selbst, dass wir den folgenden Tag für das Seine sorgen lassen. Wir wollten also nicht darum Krieg führen, auch wenn es in unserer Macht läge, obgleich wir ebensogut sagen können, es gehöre uns, wie die Gläubigen aus dem Osten von den Ungläubigen im Westen sagen, diese und ihre ganze Habe gehörten ihnen. Wir können sagen, das Meer, das unsere Küste bespült, gehört uns, unser sind auch die darin schwimmenden Walfische, Walrosse, Tümmler, Einhörner (Narwale), Weissfische (Walart), Seehunde, Heibutten, Lachse, Dorsche und Knurrhähne; doch wir haben nichts dagegen, dass sich andere so viel von dem grossen Vorrat nehmen, wie sie wollen. Wir haben das grosse Glück, von Natur nicht so habgierig zu sein wie sie. Ich habe mich oft über die Christen gewundert und nicht recht gewusst, was ich von ihnen denken sollte; sie verlassen ihr eigenes schönes Land, und müssen in diesem für sie so harten und hässlichen Lande viel aushalten, nur um uns zu gesitteten Menschen zu machen; aber hast Du wohl so viel Böses bei unserer Nation gefunden und je solchen merkwürdigen, abgünstigen Schnickschack von einem der unsern gehört? Eure Lehrer unterweisen uns, wie wir dem Teufel entgehen können, von dem wir doch nie etwas ge-